Die beiden Pappenheimer.

Eine Historie von Ewald Gerhard Seeliger

In Pappenheims Regimentern ritten zwei Hauptleute Otto von Steinau und Bernhard Hammer getreulich nebeneinander und führten ihre Fähnlein tapfer in die Schlacht bei Lützen. Die Schweden jedoch, durch die Tödtung des Heldenkönigs aufs höchste erbittert, hieben unter der Führung des Herzogs Bernhard von Weimar wie die Löwen drein und warfen Pappenheims Reitergeschwader nach hartem Ringen in die Flucht. Otto von Steinau wurde von seinem Fähnlein gerissen und wäre unfehlbar in die Gewalt der schwedischen Dragoner gerathen, wenn ihn sein Freund und Blutsbruder Berthold Hammer nicht mit seinen Kürassiren herausgehauen hätte.

Die Schweden behaupteten das Schlachtfeld, und Wallenstein konnte erst hinter Leipzigs Mauern seine zersprengten Schaaren sammeln. Hier fanden auch die beiden Pappenheimschen Hauptleute ihre Fähnlein wieder, ließen ihre Wunden verbinden und setzten sich hinter den Weinkrug.

„Du hast mir das Leben gerettet", sprach Otto von Steinau ernst. „Das will ich Dir ewig gedenken."

„Was ist da groß zu gedenken?" lachte Berthold Hammer, der ein offenes Gemüth und ein leichtes Herz besaß. „Als Kamerad habe ich gethan, was meine Schuldigkeit ist. Hättest Dich auch nicht lange besonnen, wenn ich in der Klemme gesessen hätte. Sind wir nicht Milch- und Blutsbrüder von Jugend auf?"

„Milch- und Blutsbrüder!" wiederholte Otto von Steinau, der verschlossenerer Gemüthsart und kälteren Herzens war. „Mein Leben gehört von nun an Dir!"

„Und mein Leben gehört Dir!" schwur Berthold Hammer.

„Also soll es bleiben!" bekräftigte Otto von Steinau.

Und sie tranken darauf.

Wallenstein, der sich nicht lange in Leipzig halten konnte, bezog seine alten Winterquartiere in Böhmen. Er gab sich hier mit allerhand Plänen und Anschlägen ab, die des Kaisers Argwohn erregten, brach mehrmals auf und setzte sich wieder fest. Die ganze Kriegsführung wurde zögernd und schwankend. Im zeitigen Frühjahr schob er seine Truppen in die schlesischen Gebirge vor, wo er besonders die Grafschaft Glatz mit Einquartirung belastete.

So kam es, daß am Freitag vor Palmarum des Jahres 1633 die beiden Pappenheimschen Hauptleute Otto von Steinau und Berthold Hammer mit ihren Fähnlein in das kleine Städtchen Neurode einrüpten, das, hinter Bergen und dichten Wäldern versteckt, noch nicht so schwer unter dem großen Kriegssturm gelitten hatte wie die schlesische Ebene.

Auf dem Markte wurden die Pappenheimer vom Bürgermeister und den Schöffen mit Devotion empfangen, und die beiden Hauptleute nahmen als des Rathes Gäste Wohnung im alten Stadthause, einem düstern, gothischen Bau hinter der Pfarrkirche. Die Soldaten dagegen wurden unter die Bürger vertheilt und mußten wohl oder übel aufgenommen und gut verpflegt werden.

Zum Willkomm sandte der Bürgermeister sechs Krüge feurigen Ungarweins und 300 Dukaten in das Quartier der Hauptleute.

„Sieh da!" lachte Berthold Hammer gutgelaunt. „Scheint ein munteres Oertchen zu sein und ein freundliches Völkchen drinnen. Hier wollen wir uns brav restauriren!"

„Ein herzhafter Tropfen!" meinte Otto von Steinau befriedigt, nachdem er den Wein gekostet hatte. „So die Bürger unsere brave Mannschaft ebenso bewirthen, werden wir allhier ein geruhiges Quartieren haben."

Da trat der Bürgermeister herein, neigte sich tief und fragte, ob es den Herren gefiele, hier zu hausen.

„Ueber die Maßen!" rief Berthold und klopfte ihm freundlich auf die Schulter. „Fahret nur so fort, und wir werden der guten Stadt immerdar wohl affektionirt bleiben."

„Wofür ich den edlen Herren meinen und der Stadt geziemenden Dank sage!" erwiderte der Bürgermeister froh. „Denn wir wissen die Ehre zu schätzen, des Kaisers Elitetruppe in unserern Mauern zu haben. Anno 1628 hatten wir hier die Liechtensteinschen Dragoner, die haben uns gar sehr bedrückt und gequält!"

„Weiß, sie haben sich keinen guten Namen in Schlesien gemacht", sprach Otto von Steinau finster. „Aber seid ohne Sorge. Die Pappenheimer haben die rechte Soldatenehre im Leibe. Ist auch unser Anführer gefallen, es lebt sein hoher Geist in seinen Regimentern weiter. Schelme und Diebe werden bei uns nicht gelitten."

„Nehmt auch noch dieses zum Gedächtniß!" sprach Berthold Hammer lächelnd. „Gönnet dem Soldaten auch ein wenig Freude, wenn er im Quartier liegt. Gibt er doch in der Feldschlacht freudig sein Blut dahin, daß ihr hernach im Frieden sicher wohnen könnet. Gefällt ihm etwas, so schenkt es ihm. Und wenn eine Dirne das Sprödesein ablegt, so erhebt darüber nicht gleich ein großes Zetermordio. Drückt vielmehr ein Auge zu."

„So aber ein Gewalt anwendet", schloß Otto von Steinau und faßte an sein Schwert, „dann bringt uns unverzüglich die Meldung. Denn unsere Kriegsartikel sind nicht nur ein Fetzen Papier."

Mit diesem tröstlichen Bescheid zog der Bürgermeister davon.

Bevor es zu dunkeln begann, gingen die beiden Freunde durch die Stadt, trennten sich auf dem Markte, um hier und da nach den Quartieren zu sehen und trafen sich vor der Stadtmauer, da sie sich noch ein wenig im Freien ergehen wollten.

Da tauchte plötzlich aus der Dämmerung eines umbuschten Hohlweges ein sonderbarer Mann auf, der das graue Haupt vor ihnen beugte.

„Gott zum Gruße, ihr edlen Kriegsknechte!" sprach er beinahe fröhlich. „Also lebet der große Krieg noch immer?"

„Wills hoffen!" erwiderte Berthold lächelnd und besah sich den wunderlichen Alten genauer; die rechte Schulter stand ihm spitz nach hinten, ein grauer Bartzwickel hing ihm am Kinn, und sein rechtes Bein ruhte auf einem Klumpfuß.

„Ei, er," spottete er, „Ihr haltet mich wohl für den leibhaftigen Gottseibeiuns, wie es die alten Weiblein von Neurode thun? Bin aber ein ehrlicher Christenmensch und sogar selber einmal ein Kriegsknecht gewesen."

„Ihr, ein Soldat?" lachte Berthold ungläubig.

„Unter dem Grafen Thurn hab ich zu Glatz als Stückmeister gestanden", bestätigte der Alte kopfnickend, „ist mir da eine Kugel ins Bein gefahren, und der Feldscher hat mir stracks daraus einen Hinkefuß zurechtgeschnitten. Nun tauge ich nur noch zum Leichenbitter und Todtengräber. Ist ein ehrliches Handwerk wie jedes andere."

„Doch nicht so vornehm wie das Kriegshandwerk!" wies ihn Otto von Steinau zurück.

„Darin mögt Ihr recht haben!" lächelte der Alte. „Es ist um den Krieg gar eigen bestellt. All die jungen Leute, die darin todtgeschossen werden! Sie dauern mich. Wärs doch viel besser, sie stürben alt und hochbetagt auf ihrem Lager. Hätten doch wenigstens die Leichenbitter einen Gewinn davon."

„Laß den Narren!" sprach Otto von Steinau und wandte sich zum Gehen.

„Ei, ei", lachte der Alte höhnisch, „ein Narr macht viele!"

Und war plötzlich verschwunden, als hätte ihn die Erde verschluckt.

„Ein kurioser Kauz!" meinte Berthold leichthin. „Wir sollten ihn einmal zum Wein einladen."

Bevor der Freund eine Antwort geben konnte, fuhr plötzlich ein starker Wind daher und stieß durch das Gebüsch des Hohlweges, daß es sich ein wenig auseinanderthat. Durch die Lücke schauten sie den Friedhof, auf dessen Kreuzen und Grabmälern das Mondlicht glänzte. Dann legte sich der Wind ebenso schnell, wie er gekommen war, und die Büsche thaten sich wieder zusammen.

„Ein unheimlicher Ort!" sprach Otto schaudernd und eilte, nach der Stadt zu kommen.

Berthold folgte ihm und schwieg betreten.

Kaum saßen sie daheim beim Wein, hatte Berthold die trübe Stimmung von sich abgeschüttelt. Otto von Steinau jedoch blieb in sich gekehrt, obschon er scharf trank.

„Hättest Du mich bei Lützen nicht herausgehauen", sprach er dumpf, „so läge ich jetzt auch in der kühlen Erde."

„Wäst Du schon wieder Trübsal?" lachte ihn Berthold aus. „Und bist doch über zehn Schlachtfelder geritten!"

„Blut und Wunden machen mir nichts", erwiderte Otto. „Doch einen Garten voll Gräber und Kreuze kann ich nicht sehen, ohne daß mir das Herz schwach wird."

„Ich aber will morgen wieder durch den Hohlweg gehen und den Alten suchen", rief Berthold wohlgemuth. „Ist ein schnurriger Gesell, der mit uns zechen soll und uns brav die Zeit vertreiben wird."

„Laß ihn!" sprach Otto unwirsch. „Kannst ihn auch selbst zu Gaste laden!" schlug Berthold vor. „Ist die beste Arznei für Deinen Trübsinn."

„So hältst Du mich gar für einen Feigling!" brauste Otto auf.

„Bruderherz!" lachte ihn Berthold aus und trank ihm zu.

Darüber beruhigte sich Otto von Steinau schnell. Als sie den zweiten Krug geleert hatten, war er sogar damit einverstanden, daß Berthold den alten Todtengräber zu Gaste lud. Auch kamen sie überein, die Runde abwechselnd zu gehen.

Während Otto am nächsten Abend beim Weine sitzen blieb, hob sich Berthold von dannen, machte seinen Weg durch die Quartiere, schlichtete mit leichter Mühe ein paar Streitsachen und kam durch den Hohlweg am Friedhof vorüber.

Wie er so unschlüssig dastand, thaten sich wieder die Büsche auseinander, und ein schwarzhaariges, wunderschönes Mädchen schaute mit scheuen Augen hindurch.

„Seid mir herzlich gegrüßt, schönste Jungfrau!" rief Berthold, der seine Verwunderung über den lieblichen Anblick schnell überwunden hatte.

Und das Mädchen nickte ihm freundlich zu.

„Wollt Ihr mit mir ein wenig lustwandeln durch den Abend?" fragte er höflich und trat näher an die Hecke.

Doch sie schüttelte neckisch den Kopf, daß ihre schwarzen Locken flogen, wich zurück und ließ die Büsche wieder zusammenschlagen.

Berthold Hammer besann sich nicht lange, brach durch die Hecke und suchte die Fliehende zu haschen. Allein sie war schneller als er, und schließlich mußte er den Wettlauf aufgeben. Hochathmend stand er da und stützte sich auf ein verwittertes Brett, das aus einem kleinen Erdhügel ragte. Und als er sich umschaute, sah er sich mitten auf dem nächtlichen Friedhof.

„Ei, ei", rief da plötzlich hinter ihm eine wohlbekannte Stimme, und der alte Leichenbitter hinkte mit dem Spaten auf der schiefen Schulter herbei. „Junger Herr Hauptmann, ist wohl noch ein wenig zu zeitig für Euch?"

„Was wollt Ihr?" herrschte ihn Berthold an.

„Ist hier nicht Sitte", lächelte der Alte, „daß die, so hier wohnen wollen, von selbst herkommen. Ich muß sie vielmehr holen und mühsam heranfahren."

„Werdet an mir keine Arbeit haben!" spottete Berthold trocknen Tones. „War hier eben eine schöne Dirne auf dem Gottesacker."

„Wird wohl ein Geist gewesen sein!" flüsterte der Alte furchtsam.

„War ein Dirnlein von Fleisch und Blut!" erwiderte Berthold. „Dort an der Hecke ist es gestanden, und dahier ist es mir entwischt, weiß nicht wohin."

„Ei", meinte der Alte schmunzelnd, „so hättet Ihr besser acht geben müssen."

„Es hat schwarze Locken und ein Gesicht wie Milch und Blut", fuhr Berthold fort und malte sich mit geschlossenen Augen das entschwundene Bild vor die Seele. „Kennt Ihr die Dirne?"

„Bin ein alter Mann und lebe vom Tode!" wich der Alte vorsichtig aus. „Wie sollt ich mich um das blühende Leben kümmern? Streift manches Mädchen aus der Stadt in der Dämmerung um die Gräber. So Ihr es aber begehrt, will ich von nun an meine Augen offen halten."

„Nun wohl!" sprach Berthold befriedigt. „Ich werde sie mir schon fangen!"

„Scheint nicht eben leicht zu sein", gab ihm der Alte zu bedenken. „Scheint ein hurtig Ding zu sein, das seine Schlupflöcher hat."

„Die Dirne hat mich brav in Hitze gebracht!" gab Berthold zu. „Ist wie ein Schmetterling davongeflattert, dieweil ich über die Gräber gestolpert bin."

„Ja, ja!" lächelte der Alte gutmüthig. „Die Todten haben es gar leicht, einem ein Bein zu stellen."

„So Ihr mir zu der Dirne verhelft," sprach Berthold leiser, „so will ich Euch reichlich belohnen."

„Ist eben nicht nöthig", lehnte der Alte ab, „hab mein Handwerk, das mich nährt, und brauch auf kein anderes zu sinnen. So ich aber etwas spüre, will ich es Euch schleunigst vermelden."

„Ihr seid ein Mann, der lebt und leben läßt!" rief Berthold fröhlich, und schlug ihm herzhaft auf die schiefe Schulter. „Wenn Ihr einen guten Tropfen zu schätzen wißt, so sprecht bei uns vor, wir werden Euch wacker bewirthen."

„Wills nicht versäumen", erwiderte der Alte und verneigte sich dankend, „kann's aber nicht sagen, wann ich kommen kann. Denn die Leute geben es mir nicht vorher kund, wenn sie zu sterben gesonnen sind."

Frohgelaunt kehrte Berthold zu Otto zurück.

„Wächst ein wundersames Pflänzlein auf dem Gräberacker!" rief Berthold lustig. „Nächstens will ich es mir pflücken."

„Was thätest Du es nicht gleich?" fragte Otto verwundert.

„Es ist mir davongeflogen", seufzte Berthold.

„Ich habe keine Lust, Räthsel zu rathen!" rief Otto ärgerlich. „Sprich wie andere Leute oder schweig."

„Eine Dirne!" rief Berthold und seine Augen leuchteten.

„Eine Dirne?" erwiderte Otto verächtlich. „Nur eine Dirne? Es gibt deren gar viele auf der Welt."

„Diese Dirne ist schöner als alle andern!" schwur Berthold begeistert und begann sie dem Freunde mit so feurigen Worten zu beschreiben, daß sich seine Kälte allmählich daran entflammte.

„Wo ist sie?" rief er und sprang auf.

„Das grade ist der Kernpunkt der Frage!" erwiderte Berthod achselzuckend. „Indeß, sie muß mein werden, und wenn der Satan selber ihr Großvater ist. Morgen schon in der Frühe durchsuche ich die ganze Stadt."

„Hast morgen Zeit genug", entgegnete Otto und setzte sich, obschon unter seiner wiedergefundenen Ruhe das Feuer weiterglomm. „Die Runde gehe ich. Viel Glück auf die Suche."

„Und sollte ich die ganze Stadt umkehren müssen!" rief Berthold. „Die Dirne muß mein werden!"

„Vielleicht gelingt es mir, sie zu greifen", sprach Otto obenhin.

„Dann bringst Du sie mir!" machte sich Berthold aus.

„Daß ich ein Narr wäre!" gab Otto zurück.

„Dies nennst Du Blutsbrüderschaft?" schäumte Berthold auf. „Hätte ich Dir nur nichts von der Dirne erzählt!"

Zum ersten Male kamen sie miteinander in Streit. Der starke Ungarwein trieb sie aufeinander. Aber als sie sich erhoben, um sich mit gezückten Degen anzufallen, schwankten sie so stark, daß sie einander in die Arme fielen. Und die Versöhnung ließ nicht länger auf sich warten.

Am nächsten Morgen brach Bernhard in der Frühe auf, strich durch die zahlreichen Hecken des Gräberfeldes und fand endlich ein verstecktes Häuschen, das hinten an der hohen Mauer lehnte. Herrisch pochte er an, und nach einer kleinen Weile streckte der Todtengräber seinen grauen Kopf durch das Fenster.

„Ei, ei", lächelte er freundlich, „Ihr habt es eilig. „Wäret Ihr nur ein wenig früher gekommen. Vor einer Stunde strich das Mädchen über den Friedhof der Stadt zu. So Ihr eilet, erwischt Ihr es noch vor dem Thore."

Sofort machte Berthold kehrt und stob zum Stadtthor hinauf. Aber wie er auch forschte, keiner seiner Soldaten hatte die Dirne gesehen. Auch die Bürger schienen nichts von ihr zu wissen. Da er aber fest davon überzeugt war, daß sie in der Stadt sein müsse, ließ er nicht ab zu forschen und zu suchen, bis der Abend dämmerte. Dann erst kam ihm der Gedanke, daß ihn der alte Todtengräber mit Absicht in die Irre gewiesen haben könnte. Und er ging wieder mit starken Schritten auf den Friedhof zu.

Ebendahin war gegen Abend auch Otto von Steinau gegangen, hatte den Schauder überwunden und schritt nun an den Gräbern entlang. Plötzlich stand der Alte vor ihm.

„Ei, ei", lächelte er verschmitzt, „habt wohl einen alten Bekannten gefunden? Liegt sich gut da unten in der Kühle. Oder wollt Ihr Euch etwa selbst ein Plätzchen aussuchen?"

„Laßt Eure Späße, Mann!" brauste Otto auf.

„Nichts für ungut, edler Herr!" bat der Alte unterwürfig. „Ich wollte Euch die gute Laune nicht verderben. Ihr scheint mir aus anderm Holze geschnitzt, als Euer Freund. So Ihr Euch den Garten besehen wollt, so laßt Euch in Gottes Namen von mir führen."

„Wohlan, so gehen wir!" sprach Otto von Steinau kurz.

Der Alte schritt voran, wies mit dem dürren Finger bald da, bald dorthin und sprach: „Hier liegen die 48, die anno 1606 an der Pest dahinstarben. Hier die 96, die anno 1624 das Zeitliche segneten. War ein schlimm Jahr, weit schlimmer als das Pestjahr, als der Graf Dohna die Festung Glatz bezwang und die ganze Grafschaft katholisch machte. Gar manchem ist darüber das Herz gebrochen. Nun gehet hier daher, edler Herr, durch diese Hecke. Da stehet ein feines, wohlgebautes Häuschen, darin zwei Edelleute lagen, die von den Liechtensteinern anno 1628 in ihrer Ruhe gestört wurden. Da diese wackern Krieger bei den Lebendigen nichts mehr fanden, pochten sie bescheidentlich bei den Todten an. Tretet nur ein, es mag noch immer eine gute Wohnstätte sein für alle, die ihre Geschmeide und goldnen Ringe draußen lassen. Stehen zwei feste, dauerhafte Eichensärge darin mit zierlichen Wappenschildern geschmückt. Weiß Gott, wo die Gebeine geblieben sind."

Als Otto aus der beraubten Gruft wieder ins Freie trat, athmete er auf.

„Der Krieg, der große Krieg!" sprach der Alte nachdenklich, als er die schwere Eisenpforte schloß. „Es ist keine Freude, ihm zu dienen."

„Aber eine Ehre!" rief Otto von Steinau laut und schritt voran.

Da raschelte es in den nahen Büschen ganz leise und furchtsam.

„Da ist ja die schöne Dirne!" rief Otto u. wies auf die Zweige, die sich noch ein wenig bewegten, obschon kein Wind zu spüren war.

„Wo, edler Herr?" fragte der Alte, und seine Stimme zitterte plötzlich. „Ihr träumtet wohl?"

Aber Otto von Steinau sprang mit einem Satz hinzu und riß die schützenden Zweige auseinander. Da fuhr das Mädchen, das dahinter gelauscht hatte, mit einem leichten Schrei des Schreckens auf und davon. Otto eilte ihr hastig nach, bis sie in der Thür des kleinen Häuschens an der Mauer verschwand.

„Nun entkommst Du mir nicht!" frohlockte er und drang durch die Thür.

Am Anfang der Treppe, die auf den Hausboden führte, erhaschte er sie und hielt sie trotz ihres Sträubens fest. Als sie sah, daß sie ihm nicht mehr entrinnen konnte, stieß sie einen lauten Schrei aus, der durch das kleine Häuschen und weit über den Friedhof gellte. Darüber ward Otto von Steinau so verdutzt, daß er sie wieder fahren ließ. Schnell huschte sie die Treppe hinauf. Allein er folgte ihr und griff sie auf dem Boden zum zweiten Male, zwang sie in die Arme und wollte ihr einen Kuß rauben.

In diesem Augenblicke schrie sie noch einmal.

Da bebte die schmale Treppe unter polternden Tritten, und Berthold, von dem Schrei angelockt, stürmte herauf.

„Laß die Dirne los!" keuchte er zornig.

„Thor, der Du bist", wies ihn Otto rauh zurück, „ich fing sie mir."

„Laß sie los, oder ich schlage Dich nieder!" brüllte Berthold, der wie von Sinnen war, und zog den Degen.

Otto mußte das Mädchen fahren lassen, und ehe sie sich versahen, war es entschlüpft.

Nun beschuldigten sie sich wechselseitig an dem Entspringen der schönen Beute und kamen scheltend mit gezogenem Degen die Treppe hinunter.

„Nennst Du dies Blutsbrüderschaft!" rief Otto wild und wollte auf Berthold eindringen.

„Verschieben wirs!" sprach der ruhiger, weil ihm das Mädchen aus den Augen war. „Erst müssen wir die Dirne wiederhaben."

Also schlossen sie einen Waffenstillstand und gingen zusammen auf die Suche, aber sie fanden weder das Mädchen noch den Alten. Es war, als seien sie spurlos in die Erde versunken.

Voll Ingrimm und übelster Laune setzten sich die beiden feindlichen Freunde daheim hinter den Krug, erhitzten sich am Wein und an bitteren Vorwürfen und waren drauf und dran, sich wüthend anzufallen, als sich die Thür aufthat und der Alte erschien.

„Edle Herren!" sprach er mit gutem Anstand. „Ihr habt mich zu Gaste gebeten. Da bin ich nun und harre eurer Bewirthung."

„Setzt Euch!" sprach Berthold finster.

„Und trinkt!" fügte Otto hinzu.

Der Alte ließ sich den guten Wein munden und schaute die beiden Gastgeber, die sich weder Blick noch Wort gönnten, verwundert an.

„Ei, ei", begann er klug lächelnd und wollte sich erheben, „mich dünkt, ich bin zu einer unrechten Stunde gekommen."

„Bleibt!" befahl Otto kurz. „Wo wart Ihr, als mir die Dirne entsprang?"

„Als Ihr so durch die Büsche dahinstürmtet und nicht wiederkamt", versetzte der Alte ruhig, „bin ich heimgegangen. Also habt Ihr die Dirne doch erwischt?"

„In meinen Händen hielt ich sie", rief Otto, „als sie in das kleine Häuschen flüchtete hinten an der Mauer."

„Ei, ei, dies höre ich mit Verwunderung!" meinte der Alte. „So ist sie also in mein Häuschen geflüchtet?"

„Und Ihr waret in jenem Häuschen!" rief Berthold schnell. „Darum müßt Ihr es wissen, wo sich die Dirne hingewandt hat."

„Nicht übel bemerkt", gab der Alte schmunzelnd zu, „nur wollet Ihr dabei bedenken, daß ich noch ein ander Häuschen in der Stadt habe. Eben dorthin bin ich heimgegangen."

Damit mußte sich Berthold zufrieden geben.

„Wie aber kam's", wandte sich der Alte an Otto, „daß Euch das Mädchen entschlüpfen konnte?"

„Da fraget bei diesem an", rief Otto ingrimmig und wies mit dem Finger auf Berthold, der aber keine Miene machte zu sprechen.

„Wie mich dünkt", nahm der Alte das Wort, „sind die Herren um das Mädchen uneins geworden."

„Es ist, wie Ihr saget!" gab Berthold bereitwilligst zu. „Und so Ihr ohne Ansehen der Partei den Streit schlichten wollt, so mögt Ihr unser Schiedsrichter sein."

„Nicht übel!" meinte der Alte und wandte sich an Otto. „Seid Ihr damit einverstanden, so will ich das schwere und undankbare Amt wohl auf mich nehmen."

„Es sei!" erwiderte Otto und nickte dazu.

Nun saget mir eure Streitsache langsam daher", sprach der Alte, „denn mein Geist ist nicht mehr so rege wie früher, dieweil man bei den Todten das Streiten verlernt."

„Mir gehört die Dirne", rief Otto rasch, „denn ich griff sie."

„Ich aber sah sie zuerst," beeilte sich Berthold hinzusetzen, „und erzählte ihm, wo sie zu finden sei."

Darauf sann der Alte ein wenig nach, that einen tiefen Trunk aus dem Becher, um sich zu dem Schiedsspruch zu stärken, und sagte: „Das ist ein gar schwieriger Fall. Aber ich kenne das Kriegshandwerk genugsam, um zu wissen, was hier allein frommen kann. Was thut der Kaiser, wenn er mit seinen Widersachern nicht einig wird? Er zieht das Schwert! Schon vor 15 Jahren hat er es gezogen und nicht wieder in die Scheide gesteckt. Also thut es ihm gleich als seine getreuen und tapferen Hauptleute. Ziehet den Degen und steckt ihn nicht eher wieder ein, bis der eine von euch Recht behält. Bedenket aber vorher, daß ihr um ein Mädchen streitet, das euren Händen entschlüpft ist. Warum rauft ihr euch nicht lieber um des Kaisers Bart, da er das Kinn doch stets geschoren trägt?"

„Die Dirne kann jeden Tag wieder hervorkommen", rief Berthold kitzig.

„Und der Streit hebt von neuem an!" ergänzte Otto und legte die Faust auf den langen Raufdegen.

„Dann also Muth, ihr edlen Herren!" sprach der Alte lächelnd. Mich dünkt, ihr liegt schon zu lange unthätig im Quartier. Da es der Wallenstein nicht thut, so müßt ihr euch eben selber zur Ader lassen. Ein wenig schröpfen ist gesund. Wer einen Degen trägt, braucht keinen Bader. Nur nicht gezaudert und frisch ans Werk, hernach schmeckt der Wein um so besser."

„Vorwärts!" schrie Otto und riß den Degen heraus.

„Ihr mögt unser Zeuge sein!" rief Berthold dem Alten zu und stellte sich in Positur.

„Geduld, Ihr Herren!" mahnte der Alte und trat zwischen sie. „Der Raum ist ein wenig enge. Gehet hinaus auf das freie Feld. Auch leuchtet der Mond besser als diese thränende Kerze. Oder kommt mit mir auf den Acker Gottes, da ist Raum in Hülle und niemand stört uns. Vielleicht daß das Mädchen eurem Zweikampf zuschaut und dem Sieger willig folgt."

Das gab den Ausschlag. Otto ging voran, der Alte in der Mitte, und Bernhard machte den Beschluß. So traten die drei auf den Friedhof.

„Frisch ans Werk!" spornte sie der Alte an, den der Eifer des Kampfes packte, und klatschte in die Hände.

Otto von Steinau und Berthold Hammer, die beiden Blutsbrüder, entbanden ihre Klingen, stellten sich, avancirten gegeneinander und kreuzten ihre Schläge wie zwei Erzfeinde. Der Alte, der abseits stand, feuerte sie stetig an. Jeden Streich und Stoß lobte er mit lauter Stimme. Bald floß auf beiden Seiten Blut. Aber die beiden ließen nicht ab mit Schlagen und Stechen.

Da traf Otto von Steinau Bertholds linke Schulter.

„Ei, der faß!" rief der Alte.

„Und der nicht minder!" knirschte Berthold über die erlitene Schlappe und zeichnete seinen Gegner an derselben Stelle.

„Nur weiter!" drängte der Alte. „Bald muß es sich entscheiden."

Aber es entschied sich nicht so bald, denn sie waren gleich geschickt im Fechten.

Da bewegten sich auf der andern Seite des Kampfplatzes die dunklen Büsche, und ein lauter, angstvoller Schrei flog durch das Schwirren der Schwerter.

Einen Augenblick hielten die Kämpfer inne, um sodann mit erhöhter Wuth einander anzufallen. Gleichzeitig drangen sie vor, ohne ans Pariren zu denken. Die beiden Degen fuhren zu tödtlichen Stößen aneinander vorbei. Otto von Steinau sank mit durchbohrter Brust, Berthold Hammer mit durchschnittener Kehle zu Boden. Und sie starben auf der Stelle.

Der Alte stand eine Weile mit gefalteten Händen. Dann holte er seine Radbahre und legte die beiden Todten darauf. Friedlich ruhten sie nebeneinander, die blutige Waffe in der Faust.

„Nun kommt ihr tapfern Kriegsknechte!" sprach er und fuhr sie langsam durch die Büsche. „Kommt, ihr sollt ein gar fürstliches Begräbniß haben."

Knirschend wand sich die eiserne Pforte der ausgeraubten Gruft in den rostigen Angeln. Das Mädchen, das den Schrei ausgestoßen hatte, sah verstohlen und furchtsam durch die Zweige.

„Komm, komm!" lockte sie der Alte heran. „Sie sind stille geworden und können Dir nun kein Leides mehr thun. Pflücke Blumen und winde Kränze, wir wollen sie zur letzten Ruhe betten."

Darauf trug er sie in die Gruft und legte sie in die beiden leeren Särge. Das Mädchen aber kam und füllte schweigend die Särge bis obenhin mit gelben Primeln, blauen Veilchen und hellgrünen Birkenblättern.

Bald danach ritten die beiden Pappenheim'schen Fähnlein ohne Hauptleute davon, und der große Mörder zog mit ihnen und zerstreut die blühenden Städte Reichenbach, Nimptsch und Goldberg. Hinter ihm aber schlich die Pest und erwürgte, was übrig geblieben war.

Frechdachs.

Herr Rentier Bliemchen aus Perne kommt zum ersten Male nach Berlin und geht bummelnd durch die Straßen. Da bleibt ein Schusterjunge vor ihm stehen und lacht ihn an. Herr Bliemchen fragt den Jungen nach der Ursache seines Lachens, ohne jedoch einer Antwort gewürdigt zu werden. Der Junge lacht weiter. Herr Bliemchen, der neugierig ist, den Grund der Heiterkeit zu erfahren, bietet dem Jungen für diese Auskunft drei Mark. Der Schusterjunge steckt dankend die Münze in die Tasche und sagt: „Worüber ick lache, wollen Sie jerne wissen, Herr Baron?! Janz eenfach, ick lache iebert janze Jesicht!"

Sein Malheur.

Sie: Ich bin schon eine gute Frau, man muß mich bloß zu nehmen wissen!

Er: Ach, warum habe ich das gerade gewußt!

Der kleine Forscher.

„Es ist unglaublich, was mein Junge manchmal für Einfälle hat! Wie ich gestern ins Kinderzimmer trete, steht der Bengel gerade im Begriff, dem Baby den Vacuumreiniger auf die Brust zu setzen. Junge, rufe ich entsetzt, was machst du denn da mit deinem Brüderchen? Aber, Mutti, anwortet der Kleine ganz vergnügt, ich will doch mal sehen, ob's wahr ist, was wir in der Schule gelernt haben, daß der Mensch aus Staub gemacht sei."

Gegenseitig.

„Also, Du hast meine ehemalige Verlobte geheirathet, na, da gratulire ich Dir!" — „Ich Dir auch, daß Du sie nicht bekommen hast!"

— Bestätigung. Vater (zum Sohne): Nur ein Dummkopf redet bestimmt, der Weise ist mit seinen Behauptungen zurückhaltend. — Sohn: Bist du dessen sicher Papa? — Vater: Absolut sicher, ohne den geringsten Zweifel.

„Findest Du nicht, liebe Paula, daß sich mein Zukünftiger in der letzten Zeit manchmal recht eigenthümlich gegen mich benimmt?" — „Ja, das ist mir auch schon aufgefallen. Ich muß Dir offen gestehen, Dein Zukünftiger kommt mir von Tag zu Tag zukünftiger vor."

— Rabitalkur. Patient (der eine riesige Nase hat): Sie rathen mir also, die Nase täglich auszuspritzen, Herr Doktor. Was für eine Art Spritze soll ich mir dazu anschaffen? — Arzt: Am besten wohl eine Feuerspritze.